

JOURNAL FÜR ENTWICKLUNGSPOLITIK

herausgegeben vom Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik
an den österreichischen Universitäten

vol. XXVIII 4–2012

Post-Development: Empirische Befunde

Schwerpunktredaktion: Aram Ziai

mandelbaum *edition südwind*

Inhaltsverzeichnis

4	ARAM ZIAI Post-Development: Empirische Befunde
8	DOMINIK GILGENBACH, BETTINA MOSER Lieber autonom als entwickelt? Zapatistische Autonomie als empirische Stütze des Post-Development?
30	ALICE HAMDI, SEBASTIAN HILF, KATHARINA SCHMIDT Alternativen in der Stadt: Der Kampf der Sem-Tetos in Rio de Janeiro
48	MIRJAM TUTZER Das Licht und die Flasche: Sichtweisen, Alternativen zu Entwicklung und Handlungsmacht in Kibera, Nairobi
69	FRIEDERIKE HABERMANN Von Post-Development, Postwachstum & Peer-Economy: Alternative Lebensweisen als „Abwicklung des Nordens“
88	MORITZ HUNSMANN ‘Alternatives to Development’ and Acute Dependency: HIV/AIDS as a Blind Spot of Post-Development Theory?
109	Rezension
111	Schwerpunktredakteur und AutorInnen
115	Impressum

MIRJAM TUTZER

**Das Licht und die Flasche: Sichtweisen, Alternativen zu
Entwicklung und Handlungsmacht in Kibera, Nairobi**

I. Einleitung^I

In weiten Teilen Kiberas, einer informellen Siedlung in Nairobi, stehen dicht gedrängt Wellblechhütten, in die auch tagsüber kaum Licht eindringt. Oft brennt deshalb eine Petroleumlampe, deren Abgase sich in der Hütte verbreiten. Eine Jugendgruppe will nun eine kreative Idee umsetzen, welche in anderen informellen Siedlungen – zum Beispiel in Asien – große Erfolge verzeichnet: Durch ein Loch in der Decke wird eine mit Wasser und Bleichmittel gefüllte Flasche zur Hälfte eingeführt, so dass Licht von außen in die Hütte reflektiert werden kann – eine sehr einfache, günstige und gesunde Lösung.

Die hier beschriebene Form der Lichtgenerierung stellt nur ein Beispiel für das im Fokus dieses Artikels stehende Potenzial derjenigen Menschen dar, die von Entwicklungsorganisationen oft ausschließlich als PartnerInnen oder EmpfängerInnen verschiedener Projekte assoziiert werden. Eine Abkehr von dieser *management*-orientierten Auffassung von Entwicklung erfordert dabei eine Anerkennung ihrer Handlungsmacht und alternativen Sichtweisen.

Die Hauptfragen zielten darauf ab, ihre Sicht auf Kibera als sozialem Raum, auf die Bedeutung und Definition von Entwicklung sowie die Rolle von Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit (EZA) zu erforschen. Die Antworten spiegeln die Vielseitigkeit der Sichtweisen, Lebensumstände und Herangehensweisen der BewohnerInnen wider. Die Bandbreite der Meinungen über Kibera als sozialem Raum: – lange Zeit als „größter Slum Afrikas“ bekannt – reichte von „*iko poa tu*“ (es ist nur gut) bis zu „*sioni uzuri*“ (ich sehe nichts Gutes). Die Reaktionen auf die

Frage, wie auf Schwierigkeiten bzw. negative Aspekte der Lebenssituation im genannten Gebiet reagiert werden sollte, passen jedoch alle in den vom Entwicklungsdispositiv geprägten Rahmen: Kibera wird als abgegrenzter Raum wahrgenommen, den es zu entwickeln gilt, wobei diese Entwicklung meist mit Organisationen und Projekten assoziiert wird. Der weitere Kontext wie auch die verschiedenen Möglichkeiten und Strategien der Menschen, mit der Situation umzugehen und diese zu beeinflussen, wird außer Acht gelassen.

Diese Vorstellung von Entwicklung führt nicht nur zu bestimmten Repräsentationen der Menschen und Praktiken auf nationaler und internationaler Ebene, sondern beeinflusst auch mögliche alternative Sichtweisen und Handlungsformen im Sinne von Alternativen zu Entwicklung. Die Schwierigkeiten als auch Möglichkeiten von verschiedenen Sichtweisen sollen zunächst am Beispiel der EinwohnerInnen von Kibera dargestellt werden und anschließend die Reichweite von sozialen Bewegungen im Sinne von Alternativen zu Entwicklung untersucht werden.

2. Das Entwicklungsdispositiv, Raum und (Selbst-)Wahrnehmung

„Entwicklung“ und die Formulierung und Umsetzung von „Entwicklungsprojekten“ durch Organisationen und Regierungen haben in den letzten 50 Jahren die internationale Politik bzw. die Repräsentation und Behandlung bestimmter Regionen der Erde geprägt. Die Kritik an der zugrunde liegenden Konzeptualisierung von Entwicklung und der damit einhergehenden entwicklungspolitischen Praktiken sowie mögliche alternative Herangehensweisen und Zugänge sollen im Folgenden dargestellt werden.

VertreterInnen eines skeptischen – im Unterschied zu neo-populistischen – Zugangs innerhalb der Post-Development-Debatte (vgl. Ziai 2004b: 105ff) untersuchen, mit dem Ziel einer radikalen Demokratie vor Augen, „Entwicklung“ nach Michel Foucault als Diskurs. Dabei zeigen sie den Prozess auf, in dessen Verlauf sich Länder selbst als „unterentwickelt“ zu betrachten begannen, „Entwicklung“ als Antwort darauf ansahen und diese „Entwicklung“ dann durch die Einführung von verschiedenen Strategien und Programmen zur Realität wurde. Foucault folgend wird

„Entwicklung“ verstanden als „an apparatus (*dispositif*) that links forms of knowledge about the Third World with the deployment of forms of power and intervention, resulting in the mapping and production of Third World societies“ (Escobar 1992: 23). Dem zugrunde liegt, ähnlich wie beim Orientalismus, die Annahme einer „*positional* superiority, which puts the Westerner in a whole series of possible relationships with the Orient without ever losing him the relative upper hand“ (Said 2003: 7).

Als Antwort auf eine Kritik an diesem herrschenden Dispositiv entstanden verschiedene alternative Entwicklungsansätze wie der akteursorientierte, nachhaltige, menschliche oder partizipative. Trotz einer differenzierteren Herangehensweise schwingen jedoch nach wie vor modernisierungstheoretische Implikationen mit. Zentral ist hier der Glaube an einen universellen Maßstab, an dem Gesellschaften bezüglich ihres Entwicklungsgrades gemessen werden können. Unterentwicklung kann dann als Mangel an eben dieser „Entwicklung“ definiert werden. Dies führt nicht nur zu der Überzeugung, „Entwicklung“ könne durch Programme und Projekte von außen induziert bzw. initiiert werden. Auch die Subjektpositionen „EntwicklerInnen“ und „zu Entwickelnde“ sowie die damit einhergehenden Herrschaftsstrukturen bleiben bestehen (vgl. Ziai 2004a: 186f).

Diese Art und Weise der Kategorisierung drückt sich in verschiedenen Terminologien wie Erste und Dritte Welt, Nord und Süd, Westen und nicht Westen, Industrie- und Entwicklungsländer, etc. aus. Um die darin eingeschlossenen kritischen Implikationen zu vermeiden, wird hier Chandra Mohantys (2003: 226f) Unterscheidung von Ein-Drittel- und Zwei-Drittel-Welt verwendet, mit der sie soziale Minderheiten und Mehrheiten im globalen Norden wie auch Süden anhand der Lebensqualität von Menschen und Gemeinschaften einteilt. Dabei können circa Zwei-Drittel der Weltbevölkerung zur sozialen Mehrheit, das heißt zu dem weniger privilegierten Teil der Weltbevölkerung gezählt werden. Durch die Verabschiedung von täuschenden geographischen wie auch ideologischen Binarismen werden auch nationale und lokale Ungleichheiten ins Blickfeld gerückt und damit die Problematik erweitert. Eine solche Unterteilung bricht mit der problematischen Vorstellung von „naturally‘ discontinuous spaces“ (Gupta/Ferguson 1992: 6), auf welcher die Unterscheidung von Gesellschaften, Nationen und Kulturen basiert. Akhil Gupta und James Ferguson (1992: 7f) zeigen auf, wie Raum als neutrales Raster definiert wird, in welches kulturelle Unter-

schiede, historisches Gedächtnis und gesellschaftliche Ordnungen eingeschrieben werden. Vernachlässigt wird dabei oft, dass auch koloniale Begegnungen in den kolonisierten wie auch kolonisierenden Gebieten zu hybriden Kulturen führen, was wiederum eine Konzeptualisierung und Thematisierung der kolonialen Implikationen von Raum und dessen Repräsentation in der Gegenwart nach sich ziehen müsste (vgl. ebd.).

Dieser Auffassung folgend ist Kibera als sozialer Ort in Beziehung zur kolonialen Vergangenheit, zu gegenwärtigen sozialen Ungleichheiten und den damit zusammenhängenden (Selbst-)Wahrnehmungen und -Repräsentationen zu denken. Auf Basis einer Konzeptualisierung von „Entwicklung“ in Anlehnung an Post-Development-AutorInnen kann EZA dann als machtvolle postkoloniale Praktik angesehen werden, die die hierarchischen Beziehungen zwischen der Ein-Drittel- und Zwei-Drittel-Welt bestimmt (vgl. Doty 1996; Kothari/Minogue 2001; Eriksson-Baaz 2005; Kapoor 2008; Castro-Varela/Dhawan 2009; Biccum 2010). Dies geht einher mit einer diese Machtverhältnisse legitimierenden Repräsentation der Menschen der Zwei-Drittel-Welt und einer damit konformen Selbstwahrnehmung, welche vom Entwicklungsdispositiv beeinflusst wird. Einerseits wird die Position und Lebenslage von Menschen der Zwei-Drittel-Welt in Relation zur Ein-Drittel-Welt betrachtet und „Entwicklung“ als Antwort propagiert. Andererseits zieht diese Wahrnehmung die Ausblendung weiterer Zusammenhänge und Machtverhältnisse mit sich bzw. legitimiert diese. Handlungen, Identitäten und Bedeutungssysteme im Kontext von „Entwicklung“ müssen daher als interdependente Faktoren betrachtet und analysiert werden, die wiederum Subjektpositionen und Handlungsmöglichkeiten bestimmen und die Beziehungen zwischen der Ein-Drittel- und Zwei-Drittel-Welt sowie möglichen Alternativen zu Entwicklung beeinflussen (vgl. die triadische Analyse als Methode: Peterson 2003: 40; Ziai 2006: 49f).

In diesem Beitrag wird argumentiert, dass für die Entstehung bzw. Wahrnehmung von Alternativen zu Entwicklung ein Umdenken hinsichtlich ungleicher Machtstrukturen und deren Implikationen in der Ein-Drittel- und Zwei-Drittel-Welt stattfinden muss. Das heißt, notwendig ist ein Hinterfragen von Strukturen, ermöglicht durch ein Aufzeigen von vorgefertigten Räumen mithilfe der triadischen Analyse, das sich unweigerlich durch die Wahrnehmung von Handlungsmacht durch die Menschen der Zwei-Drittel-Welt sowie Ein-Drittel-Welt ergibt.

Im Folgenden sollen die postkolonialen Implikationen in Bezug auf Kibera als Raum wie auch im Zusammenhang mit der Selbst- und Fremdwahrnehmung seiner EinwohnerInnen dargestellt werden, eingebettet in den Rahmen des Entwicklungsdispositivs.

3. Kibera als postkolonialer Raum

„One glimpse is enough. You have discovered the famous misery of the Third World. A sea of homes made from earth and sticks rising from primeval mud-puddle streets. Massive numbers of people live here: somewhere between 500.000 and a million souls. Many have lived here for decades, but half the residents are under the age of 16. All, old and young, new arrivals and long-term residents, live without running water, sewers, sanitation, or toilets.

Piles of trash line every alley and avenue, giving the neighbourhood its trademark look: a motley patina of red dirt, green mango peels, and the festive but faded colors of thousands of discarded plastic bags. Chickens and goats wander by and scratch at the heaps for food.“ (Neuwirth 2006: 67f)

„Ein Blick ist genug“ – wirklich? Was steckt hinter der zitierten, bildhaft beschriebenen „bekannten Misere der Dritten Welt“, nämlich den Lebensumständen der BewohnerInnen von Kibera? Wie entstand dieser Raum und wie veränderte er sich im Laufe der Zeit? Welche Bedeutung hat Kibera heute in Relation zur Stadtentwicklung Nairobis, als Wohnraum für Tausende von Menschen und in Bezug auf das Entwicklungsdispositiv?

3.1 Die Entstehung Nairobis

Nairobi wurde 1899 von der britischen Kolonialmacht als Basislager für die Konstruktion der Eisenbahnlinie von Mombasa zum Viktoriasee und weiter nach Uganda gegründet. Dabei erfüllte die Siedlung die ökonomischen Bedürfnisse für die koloniale Entwicklung und übernahm später die Funktion Mombasas als Hauptstadt des Protektorats bzw. später der Kolonie. Nairobi war für die meisten EinwohnerInnen ein vorübergehender Aufenthaltsort und nicht das Endziel, was die fehlende Planung von Wohngebieten erklärt. Die „rassifizierte“ räumliche Teilung der Stadt verlief zwischen Gebieten für die kolonialen Bediensteten aus verschiedenen Orten im britischen Empire, den sich zur Erholung in den *white*

highlands aufhaltenden SiedlerInnen, den indischen Gemeinschaften, welche als ArbeiterInnen an der Eisenbahnlinie ab dem frühen 20. Jahrhundert nach Kenia gebracht wurden, sowie den afrikanischen ArbeiterInnen. Die indischen ArbeiterInnen wurden nach dem Ausbruch der Pest in der Innenstadt in den östlichen Teil der Stadt umgesiedelt. Die afrikanischen ArbeiterInnen hingegen waren zu Arbeitszwecken geduldet, durften die Stadt aber nur mit Pass betreten und bekamen entweder semi-permanente, sehr einfache Behausungen zugeteilt (vgl. Bodewes 2005: 30) oder waren gezwungen, sich informell oder illegal in verschiedenen Teilen der Stadt einzurichten, wobei für sie jederzeit die Gefahr bestand, vertrieben zu werden. Die Entstehung sowie die Umsetzung der Unterteilung der Stadt sagt viel über gegenwärtige Verhältnisse aus (vgl. Charton-Bigot 2010: ix). Sie ging einher mit der Repräsentation und Behandlung von AfrikanerInnen als „BürgerInnen zweiter Klasse“ und dementsprechend mit weniger Rechten und Ansprüchen. Diese Abgrenzung zwischen dem „Anderen“ und dem „Eigenem“ spiegelte sich unter anderem in der Zuteilung von Raum wider und verkörperte die Überlegenheit der Kolonialmacht.

Zwischen den zwei Weltkriegen zogen immer mehr Menschen auf der Suche nach Arbeit vom Land in die Stadt, auch, um die von der Kolonialmacht erhobenen Steuern bezahlen zu können. Die „afrikanische Stadt“ entwickelte sich folglich in den ungenutzten Räumen entlang der kolonialen Stadt und, obwohl AfrikanerInnen die Mehrheit in der Stadt bildeten, lebten sie als „peripheral second-class zone dwellers“ (Charton-Bigot 2010: x). Dass kein Interesse an einer Änderung bestand, belegt die Tatsache, dass es bis zum zweiten Weltkrieg keine Regelung der öffentlichen Ordnung gab oder ein städtisches Amt, welches sich mit der Wohnsituation von AfrikanerInnen auseinandersetzte. Dies hätte für die Kolonialmacht eine Akzeptanz bzw. Legitimierung der Anwesenheit afrikanischer Menschen in Nairobi bedeutet. Die beschriebene Überzeugung von der eigenen Überlegenheit, die sich in der Art der Administration niederschlug sowie eine Repräsentation der AfrikanerInnen als „unzivilisiert“ zur Folge hatte, ermöglichte den Ausschluss der afrikanischen Bevölkerung von existierenden sozio-ökonomischen und politischen Institutionen. Unsicherheit dominierte folglich die Lebensbedingungen von AfrikanerInnen in der Stadt auch nach der Unabhängigkeit. Trotz der offiziellen Aufhebung der „Rassentrennung“ ist die Stadt nach wie vor in klar abgegrenzte Wohn-

gebiete unterteilt und ein Großteil der Bevölkerung lebt in informellen Siedlungen, manche Familien seit Generationen unter illegalen bzw. unsicheren Bedingungen (vgl. Charton-Bigot 2010: x). Die Konzeptualisierung von Ungleichheit basierend auf räumlichen Einheiten verdeckt die damit zusammenhängenden Repräsentationen von dort lebenden Personengruppen. Obwohl die Verschiedenheit der Lebensräume festgehalten werden kann und muss, sollte dies keine Isolation bestimmter Gebiete implizieren, sondern eine Analyse der Verbindungen und Verknüpfungen zwischen denselben beinhalten.

3.2 Stadtplanung nach der Unabhängigkeit

Nairobi ist gekennzeichnet durch die Abgrenzung stark unterschiedlich genutzter Flächen. Dies ist allerdings nicht ausschließlich Ergebnis von Planung, sondern im Sinne einer indirekten Segregation eher als Folge von räumlicher Verteilung, Bauvorschriften und Restriktionen von Landtransaktionen zu sehen. Auch das Straßennetzwerk führte zu versteckten und schleichenden Unterteilungen welche sich in Erreichbarkeit, Lebensqualität, Zugang zu Dienstleistungen sowie Bevölkerungsdichte ausdrücken (vgl. Medard 2010: 29).

Die genannten Faktoren führten zu einem starken Zuwachs von BewohnerInnen in informellen Siedlungen wie zum Beispiel Kibera. Im Sumpfgebiet wurden 1912 frühere muslimische „Sudanesische“ oder „Nubian“ Soldaten angesiedelt, woraus sich das erste informelle afrikanische „Dorf“ der Stadt entwickelte (vgl. Lonsdale 2010: 13). Der „Kibra“ (Wald in der nubischen Sprache) wurde früheren Soldaten als Rente für ihren Dienst für die Kolonialmacht zugeteilt, jedoch nie als formelle Siedlung anerkannt. Infolgedessen sah man auch keine Notwendigkeit, Zugänge zu Strom, Wasser und sanitären Einrichtungen zu organisieren (vgl. Bodewes 2005: 32).

3.3 Entwicklung und Kibera

Unzählige Organisationen, NGOs, Jugendgruppen, religiöse Projekte, etc. haben ihren Sitz in Kibera bzw. sehen Kibera als Fokusgebiet ihrer Arbeit, unter anderem deshalb, weil Kiberas mit ca. einer Million EinwohnerInnen als „größter Slum Afrikas“ bekannt wurde. Die Anwesenheit in einem solchen Gebiet erhöht das Prestige der Organisationen und damit

die Chance auf Finanzierung von Projekten. Die Untersuchung Stefano Marras und seines Teams von Map Kibera zeigt jedoch die Diskrepanz zwischen der Darstellung der Organisationen und PolitikerInnen und der Situation vor Ort (vgl. Sesana 2011): Ausgehend von einem Gebiet haben sie weite Teile der informellen Siedlung kartographisch erfasst und eine EinwohnerInnenzahl zwischen 220.000 und 250.000 Menschen ermittelt. Einschränkend muss erwähnt werden, dass auch diese erhobenen Zahlen nicht (mehr) notwendigerweise der tatsächlichen EinwohnerInnenzahl entsprechen müssen. Unabhängig der konkreten Zahlen ist vielmehr bedeutend, wie mit solchen Daten und Darstellungen umgegangen wird, wie diese benutzt und manipuliert werden, was sie legitimieren und wie sie die Sichtweisen der BewohnerInnen beeinflussen.

Kibera als Teil der Zwei-Drittel-Welt ist teilweise weniger als einen Kilometer von der Ein-Drittel-Welt entfernt und in vielfältiger Weise mit ihr verknüpft: Menschenströme verlassen Kibera jeden Morgen zu Fuß in Richtung Industriezone oder reicheren Wohngebieten auf der Suche nach Arbeit. Die Menschen der Ein-Drittel- und Zwei-Drittel-Welt treffen sich am Arbeitsplatz (als ArbeitgeberInnen und ArbeitnehmerInnen), auf den Straßen und Geschäften, sehen dieselben Nachrichten und Werbungen (ein Blick auf Kibera zeigt die Vielzahl an Fernsehgeräten in den Hütten), etc. Der hohe Lebensstandard der Menschen der Ein-Drittel-Welt stützt sich beispielsweise im Bausektor zum Teil auf die Verfügbarkeit von billigen Arbeitskräften aus der Zwei-Drittel-Welt. Andersherum ist die weiter entfernte Ein-Drittel-Welt in Gebieten wie Kibera nicht nur durch ausländische Fernsehprogramme sichtbar, sondern auch in der Schule und in der Politik, aber vor allem auch durch die Konzeptualisierung und Implementierung von „Entwicklung“ durch EZA-Organisationen ist der „westliche Lebensstandard“ bzw. die Darstellung desselben als erstrebenswertes Ziel jederzeit präsent. Ferner leben in Kibera auch Menschen, die zur Ein-Drittel-Welt gezählt werden können, und damit nicht ausschließlich Menschen mit niedrigem Einkommen.

Kibera ist also auf vielfältigste Weise mit der Ein-Drittel-Welt verknüpft: erstens und aus einer historischen Perspektive durch die Entstehung und das Fortbestehen des Ortes, zweitens und auf der politischen Ebene durch die Formulierung und gegebenenfalls Umsetzung von Reformen sowie der politischen Mobilisierung der in Kibera lebenden Menschen und drittens

in Bezug auf kulturelle Aspekte durch die „hybride“ Identität der Kolonisierten wie auch bzgl. der Interaktion der Menschen der Ein-Drittel- und Zwei-Drittel-Welt.

Was bedeutet dies für die Entstehung und Etablierung von Alternativen zu Entwicklung im Sinne von Post-Development? Auf welche Konzepte und Sichtweisen treffen diese Alternativen zu Entwicklung in Kibera? Welche Reichweite haben alternative Bewegungen und welche Rolle spielt Handlungsmacht als Alternative zu Entwicklung?

4. Alternativen zu Entwicklung

Der herrschende Entwicklungsdiskurs dominiert die Konzeptualisierung von Räumen wie Kibera. Im Anschluss sollen nun alternative Sichtweisen und Handlungen der Menschen der Zwei-Drittel-Welt als Grundlage für Alternativen zu Entwicklung dargestellt werden, die folgende Kennzeichen aufweisen: Einnahme eines kritischen Standpunktes hinsichtlich etabliertem (akademischem) Wissen, Interesse an lokaler Autonomie, Kultur und lokalem Wissen sowie Verteidigung bzw. Unterstützung lokaler, pluralistischer Graswurzelbewegungen (vgl. Escobar 1992: 27). Diese weitgehend von AutorInnen des Post-Development-Ansatzes verwendete Definition impliziert jedoch Alternativen zu Entwicklung ebenso als Projekte wie die kritisierte, *management*-orientierte Zugangsweise der Ansätze von alternativer Entwicklung. Um sich hier abzugrenzen fügt Ferguson (1994: 280) der Frage, was getan werden soll, die Frage hinzu „von wem?“. Wer also soll diese Projekte umsetzen: „sie“, in diesem Fall die „KenianerInnen“ – wobei auch hier Differenzierungen vorgenommen werden könnten oder sollten –, oder „wir“, die „Regierungen des Westens“, die „EntwicklungshelferInnen“, „Entwicklungsorganisationen“ oder „GeldgeberInnen“? Beide „Kategorien“ sind jedoch so mannigfaltig und unterschiedlich, dass nicht von einheitlichen Umständen, Zielen und Handlungen gesprochen werden kann. Ferguson (1994: 283) weist deshalb darauf hin, dass jegliche Antwort auf diese Frage, wenn auch nur implizit, eine Annahme darüber enthalten muss, wie ökonomisches und politisches *empowerment* der Menschen der Zwei-Drittel-Welt zustande kommt und was damit gemeint ist.

Daran anschließend wird hier für die Anerkennung von alternativen Darstellungen und Rahmungen von Orten wie Kibera und deren BewohnerInnen argumentiert, welche aus einer Post-Development-Perspektive eine Voraussetzung für alternative Bewegungen bzw. Handlungsformen sind. Handlungsmacht spielt folglich eine wichtige Rolle in der Konzeptualisierung von Alternativen zu Entwicklung.

4.1 Anerkennung von alternativen Darstellungen und Rahmungen

Die Gespräche mit zahlreichen BewohnerInnen von Kibera spiegeln die Diversität und Vielseitigkeit der Lebensumstände, der Sichtweisen sowie ihres Umgangs damit wider. Manche lobten das soziale Netz, welches sicherstelle, dass sie nicht hungrig schlafen gehen, sowie für niedrige Preisen für Essen und Leben im Allgemeinen Sorge; andere wiederum bestreiten diesen Zusammenhalt der BewohnerInnen. Viele deuteten auf Schwierigkeiten aufgrund von Mangel an Wasser und Strom, schlechten Wohnanlagen sowie der Verschmutzung der Gegend hin. Der Großteil versucht, auf unterschiedlichste und sehr kreative Weise Geld zu verdienen. Teilweise wird auch von den genannten Schwierigkeiten profitiert: von An- und Verkauf unter anderem von Wasser, über dem illegalen Anschließen von Stromleitungen oder Müll einsammeln bis hin zu Tätigkeiten als LastenträgerInnen oder als *community mobiliser* für verschiedene EZ-Organisationen. Dies soll nicht zu einer Romantisierung dieser Lebensformen durch die Ausblendung des erzwungenen Charakters der Tätigkeiten aufgrund von fehlenden Alternativen führen und/oder zu der Verneinung von ungleichen Machtverhältnissen, sondern zu einer Reflexion von Lebensformen zwischen lokaler Bedeutungsproduktion und weiterreichenden Herrschaftsstrukturen: “[F]or it is true that the majority have to live within structures of domination that are not of their own making, it is also true that, in relation to those structures and strategies, they effect a veritable process of creation, by adapting, resisting, transforming or subverting those forms through manifold tactics“ (Escobar 1992: 30).

Die Strategien, mit der eigenen Situation umzugehen, werden jedoch auch von den Individuen selbst nicht als „Entwicklungsstrategien“ wahrgenommen. „Entwicklung“ als Verbesserung der Lebensbedin-

gungen wird vom Großteil der BewohnerInnen in Kibera mit Projekten und Organisationen in Zusammenhang gebracht. Fokus sowie Umsetzung dieser Projekte werden von vielen kritisiert: sie wären nicht an die Bedürfnisse der Menschen angepasst bzw. nur eine Minderheit könne davon profitieren, Gelder würden veruntreut und erreichten nicht die Graswurzeln, etc. Diese Assoziierung von *maendeleo* (Kiswahili Wort für Entwicklung) mit Organisationen und Projekten lässt sich auf die Macht des Entwicklungsdiskurses zurückführen, welcher seit Jahrzehnten die Darstellung und Selbstwahrnehmung der BewohnerInnen von Kibera beeinflusst. Daraus folgt wiederum, dass (Überlebens-)Strategien, die den Alltag in der informellen Siedlung prägen, im Sinne einer Veränderung der Umstände keine Beachtung geschenkt wird, weil sie nicht von Organisationen herbeigeführt werden. Ferguson (1994: 281) schließt daraus, dass „the only general answer to the question, ‚What should they do?‘ is: ‚They are doing it!‘“. Was fehlt ist lediglich die Anerkennung dieser Handlungen.

Die Wahrnehmung dieser Strategien, sei es von den Betroffenen selbst oder von jenen, die sich in Theorie und Praxis mit ungleichen Machtverhältnissen und Lebensbedingungen auseinandersetzen, führt unweigerlich zu einer politischeren und weitreichenderen Betrachtung der Situation. Sichtbar werden dann die Positionen der BewohnerInnen aus Kibera in der nationalen und internationalen Arbeitsteilung, die Rolle und Auswirkung von Beschreibung und Konzeptualisierung von Kibera als informeller Siedlung und daran anschließend die schlechtere Versorgung mit Wasser, Strom und Infrastruktur, die Ausbeutung der Jugend als UnruhestifterInnen bzw. Werkzeuge zur Verbreitung von Gewalt im Zuge von politischen Differenzen bzw. Machtkämpfen, etc. Eine solche alternative Konzeptualisierung als Basis für eine Transformation der (internationalen) Machtverhältnisse kann nicht ausschließlich von den BewohnerInnen selbst ausgehen, sondern bedarf der veränderten Wahrnehmung von engagierten Menschen in der Ein-Drittel-Welt. Nur durch das gemeinsame Aufbrechen bzw. Aufzeigen von alternativen Handlungen und Wahrnehmungen kann der Entwicklungsapparat angefochten und lokale AkteurInnen gestärkt werden. Eine Nicht-Wahrnehmung dieser Handlungsformen und -strategien unterstützt das herrschende Entwicklungsdispositiv, indem die Menschen als passiv gelten und die Formulierung von Lösungen ledig-

lich in Form von sozialer Planung zur Gestaltung von Ökonomien und Gesellschaften stattfindet. Dies wiederum festigt die Position des Entwicklungsapparats als „interventionist and managerialist discipline“ (Nederveen Pieterse 2000: 182).

4.2 Alternativen zu Entwicklung oder alternative Entwicklung?

„People are coming from Runda, Karen, name those lavish places, they don't know how Kibera looks like [...]. They don't know when it rains how it looks like, they don't know when there is no lights how it looks like, they don't know the type of crime there is in Kibera, they don't know how the youths are unemployed. [...] So we need somebody who comes from Kibera [as a representative in the government]“. (Interview Mwakina 2011)

Viele BewohnerInnen sehen das eigene Potenzial und suchen Wege, dies zu nutzen, um Kibera nach ihren Vorstellungen zu verändern. Trotzdem sind diese Bewegungen oft auch vom Entwicklungsdispositiv beeinflusst bzw. wird dieses als Referenzrahmen genutzt. Dennoch beinhalten auch Handlungsformen im Sinne von alternativer Entwicklung das Potenzial, Alternativen zu Entwicklung aufzuzeigen, wie die folgenden Beispiele zeigen werden. Die Informationen dafür stammen aus Interviews mit MitarbeiterInnen der Initiativen und spiegeln dadurch auch einen nicht völlig neutralen Diskurs der Kibera-BewohnerInnen wider.

Pamoja FM

Pamoja bedeutet „zusammen“ in Kiswahili und steht für die Vision des Community Radio in Kibera, einer Radiostation, die im Umkreis von 20 Kilometern empfangen werden kann. Das gemeinsame Ziel der Radiosendungen ist die Vermittlung von Wissen und Fähigkeiten sowie eines Verständnisses für gleiche, nachhaltige Entwicklung und ein friedvolles Zusammenleben der verschiedenen Gemeinschaften in Kibera. Das Radio verschreibt sich der Aufgabe, lokale Kulturen zu erhalten, sie gegen kulturelle Globalisierung zu schützen und damit *community development* zu unterstützen. Dabei inkludiert die Station die Stimmen der BewohnerInnen von Kibera in Nachrichten und Programmen und bietet damit die Möglichkeit, dominierende, privat finanzierte und profitorientierte Radio-

stationen und die dort verbreiteten Meinungen anzufechten. Großer Wert wird auf die Zusammenarbeit in und mit der Gemeinschaft sowie auf die Mobilisierung der Jugend gelegt (vgl. Pamoja FM 2011).

Im Gespräch mit dem Radiomoderator Gideon Mwakina wurde die Vision von Pamoja FM deutlich: „to give a voice to that common man about whom people do not care about“ (Interview Mwakina 2011). Damit deutet er auf ungleiche Machtstrukturen, welche dazu führen, dass die Position der Menschen aufgrund ihrer Lebenslage herabsetzt und deren Stimmen bzw. Vorstellungen eine geringere Wichtigkeit als anderen beigemessen wird. Darüber hinaus steckt auch die Absicht dahinter, gängige Ansichten über Kibera als sozialem Raum anzufechten, negative Vorstellungen, die bei Menschen von außerhalb über Kibera vorherrschen, aufzubrechen und die positiven Seiten zum Vorschein zu bringen. Das heißt, Kibera als einen Ort darzustellen, in dem Menschen ihr Leben verbringen, sich gegenseitig unterstützen und voneinander profitieren, lernen und aufeinander bauen. Dies stellt er der negativen Darstellung der EZA-Organisationen entgegen, die von dem projizierten schlechten Bild insofern profitieren, als es die Chance auf finanzielle Unterstützung für Projekte erhöht bzw. ihre Intervention legitimiert. Ferguson (1994: 23) beschreibt diese Wirkungsweise als Entwicklungsapparat, welcher die Konzeptualisierung und Institutionalisierung von „Entwicklung“ bestimmt. Mwakina plädiert für eine positivere Sichtweise auf Orte wie Kibera und auf einen Wandel, der von den Menschen ausgeht. Die Radiostation will dies durch die Verbreitung von Informationen und die Unterstützung von Gruppen und Initiativen vorantreiben und dadurch als gutes Beispiel vorangehen: „we should change the mentality people have towards Kibera, but it starts with you“ (Interview Mwakina 2011).

Pamoja FM baut also auf die kulturellen und sozialen Vorstellungen von Kibera und mobilisiert die Menschen, einen Wandel nach den eigenen Vorstellungen und Kräften herbeizuführen. Dabei bestehen aber kaum Bestrebungen, die größeren Zusammenhänge der Lebensbedingungen vor Ort zu thematisieren oder gar zu bekämpfen. Trotzdem ist es ein Bestreben, aufbauend auf lokalen kulturellen Praktiken und Ansichten die Wahrnehmung von Kibera zu verändern, allerdings ohne zu negieren, dass auch dieses von dominanten Vorstellungen und vorgegebenen Handlungsmustern beeinflusst wird. Obwohl die Ansichten also unweigerlich zu einem

gewissen Grad mit dem herrschenden Entwicklungsdispositiv verknüpft sind, werden sie auf der lokalen Ebene verhandelt und so umformuliert, dass sie als Kritik daran bzw. als Gegendiskurs angesehen werden können. Das Ziel ist nicht die Suche nach Lösungen oder Handlungsweisen, sondern die Wahrnehmung und Unterstützung von schon existierenden individuellen Ansätzen und Versuchen, negative Aspekte in der Community zu verhandeln und zu verbessern. Dies rückt von der *management*-orientierten Vorstellung von verschiedenen „Entwicklungs“-Ansätzen ab und betont den hybriden Charakter von Sichtweisen und Handlungsmustern, welcher die Begegnungen beeinflusst. Insofern kann die Art und Weise, wie damit umgegangen wird und wie indirekt auf das Entwicklungsdispositiv reagiert wird, als Alternative zu Entwicklung gesehen werden.

Voice of Kibera

Voice of Kibera als eines der drei Projekte, welche unter Map Kibera Trust zusammengefasst sind, verfolgt mit der Verbreitung von Informationen mithilfe einer Onlineplattform ein ähnliches Konzept wie Pamoja FM (vgl. Voice of Kibera 2011). Nach Ansicht von Fredrick Bary, dem Verantwortlichen für das Hochladen von SMS-Nachrichten, bestehen die größten Schwierigkeiten in Kibera aus dem Mangel an Wasser, sanitären Anlagen sowie Wohnanlagen – strukturelle Probleme, die wie oben ausgeführt im Zusammenhang mit historischen, politischen und konzeptuellen Gegebenheiten problematisiert werden müssen. Des Weiteren spielt die Arbeitslosigkeit vieler Jugendlicher, unter anderem aufgrund eines schlechten Zugangs zur Bildung, eine wichtige Rolle. Bary zufolge greifen diese als Folge zu Drogen, verfallen der Kriminalität, haben eine unverantwortungsvolle Umgangsweise mit Sex, was wiederum zu frühen Schwangerschaften, HIV-Aids und anderen sexuell übertragbaren Krankheiten führt (vgl. Interview Bary 2011). Eine Antwort sieht Bary in der Vermittlung von Informationen, wobei er zwar auf lokale Potenziale aufmerksam macht, diese aber immer auch in Relation zu Finanzierung und Anbindung an andere Projekte darstellt.

Voice of Kibera als Teil einer internationalen Kooperation kann also zu einer differenzierteren Sichtweise auf Kibera beitragen, bleibt jedoch dem Entwicklungsdispositiv verhaftet, indem die Vermittlung von Informationen als „Entwicklung“ angesehen wird und das Potenzial der lokalen

Informationen als solches nicht genügend anerkannt wird. Trotzdem kann diese Verbreitung von Wissen zu alternativen Sichtweisen und in der Folge zu Alternativen zu Entwicklung führen.

Youth Groups

Viele Jugendgruppen adressieren die von Bary aufgezeigten Herausforderungen, was ihnen wiederum Bestätigung gibt, Beschäftigung und das Gefühl, in der Gruppe etwas zu erreichen. So berichtet Bary von Aktivitäten wie dem Pflanzen von Bäumen und Aufsammeln von Müll, um die Umgebung freundlicher zu machen; dem Anbauen und Verkaufen von Gemüse; der Vernetzung von Frauen mit Organisationen beim Auftreten von sexueller Gewalt, Missbrauch, Krankheiten und ähnlichen Fällen; der Aufklärung zu HIV-Aids und dem Angebot von IT-Kursen. Auch die erwähnte Erzeugung von Licht mithilfe einer Wasserflasche wird von einer dieser Gruppen propagiert und umgesetzt.

Die Power of Hope Organisation ist ein Zusammenschluss von verschiedenen Jugendlichen, die in Kibera aufgewachsen sind und nach ihrer Ausbildung etwas an die Gemeinschaft zurückgeben wollen. Durch Workshops in den Bereichen Gesundheit, Krankheitsvorsorge, HIV-Aids und Krebs, Musik und Theater sowie durch verschiedene *vocational trainings* soll die Gemeinschaft und ihr Potenzial gestärkt werden (vgl. Interview Okere 2011). KritikerInnen des Post-Development-Ansatzes würden argumentieren, dass diese Jugendgruppen einen Zugang zu Entwicklung zum Ziel haben. Dies hängt jedoch davon ab, wie „Entwicklung“ definiert und konzeptualisiert wird. Liegt der Fokus der Betrachtung auf dem Ziel ihrer Trainings, nämlich der Verbesserung des Einkommens, der Gesundheit und des Selbstvertrauens, so bestätigt das diese Ansicht. Steht im Mittelpunkt jedoch ihre Rolle und Eingebundenheit in das soziale Netz können ihre Aktivitäten gelesen werden als ein in-Frage-stellen des Entwicklungsdispositivs, indem das Potenzial der Menschen in Kibera betont und mit den Subjektpositionen „aktive EntwicklungshelferInnen“ im Gegensatz zu „passiven BewohnerInnen von Kibera“ gebrochen wird. Hier liegt auch der Unterschied zu jenen Ansätzen, welche auf die Agency der lokalen Bevölkerung abzielen. Obwohl das Hauptaugenmerk ebenfalls auf lokalen AkteurInnen liegt und diese als *messengers* eingesetzt werden, können sie nicht erklären, wie postkoloniale Herrschaftsstrukturen und Identitätskonstruk-

tionen auf die Zusammenarbeit einwirken und eine tatsächliche Hinterfragung und Aufbrechen der Strukturen behindern. Im Gegensatz dazu können lokale Bemühungen aus einer Post-Development-Perspektive zwar vom Entwicklungsdispositiv und infolgedessen von der hybriden Identität der AkteurInnen beeinflusst werden, allerdings dennoch die Macht des Entwicklungsapparates hinterfragen und Alternativen aufzeigen. In diesem Sinne wird hier für die Anerkennung der Handlungsmacht verschiedener AkteurInnen argumentiert, welche außerhalb des Entwicklungsapparates agieren, auch wenn die Argumentationen und Ziele teilweise mit dem Entwicklungsdiskurs vermischt werden.

4.3 Handlungsmacht als Alternative

Um international eine Wirkung erzielen zu können muss die vorangegangene Darstellung von alternativen Vorstellungen zu Lebensräumen sowie von sozialen Bewegungen, welche aufbauend auf den vorhandenen Ressourcen und Ansichten die Lebensbedingungen in Kibera verändern wollen, mit einer Anerkennung von Handlungsmacht als Grundlage für Alternativen zu Entwicklung einhergehen. Eine solche Herangehensweise erlaubt die Analyse und Betrachtung der Menschen der Zwei-Drittel-Welt als aktive AkteurInnen innerhalb des Entwicklungsdispositivs und stellt dadurch die Darstellung von „Entwicklung“ als „unitised homogeneous power play with the ‚poor‘ as the victim“ (Nustad 2001: 481) in Frage, welche Post-Development-AutorInnen vielfach vorgeworfen wird. Wichtig wäre folglich genau das Aufbrechen dieser Opfervorstellungen, wobei auf die Macht des Entwicklungsdispositivs sowie Implikationen von historischen, kulturellen und politischen Faktoren Bezug genommen werden muss. Eine solche Analyse würde in diesem Artikel zu weit gehen, ihre Notwendigkeit ergibt sich aber aus der Annahme, dass Alternativen nicht vollkommen unabhängig vom Entwicklungsdispositiv entstehen können, da jegliche Ansätze, wenn die Argumente von Post-Development-Ansätzen ernst genommen werden, zu einem gewissen Grad vom Entwicklungsdiskurs beeinflusst sind bzw. durch diesen interpretiert werden. Dies zeigt insbesondere auch die Analyse der Aussagen der BewohnerInnen von Kibera. Post-Development-AutorInnen beachten dies zum Teil zu wenig in ihrer Propagierung von Alternativen zu Entwicklung, was dann wiederum den Vorwurf einer Romantisierung von lokalen Bewegungen mit sich

bringt (vgl. Crewe/Harrison 1998: 179f; Kiely 1999: 39f). Eine alternative Sichtweise auf Prozesse und Lebenssituationen von Seiten der Menschen der Ein-Drittel- wie auch Zwei-Drittel-Welt ist daher notwendig für das Entstehen und die Wahrnehmung von Alternativen zu Entwicklung bzw. kann die alternative Sichtweise selbst schon als Alternative zu Entwicklung angesehen werden.

EZA-Ansätze, welche auf die Agency der lokalen Bevölkerung bzw. die Sichtbarkeit der Marginalisierten abzielen, bleiben dem Entwicklungsdispositiv verhaftet, da weitere strukturelle, historische und kulturelle Zusammenhänge außer Acht gelassen und die Implikationen der eigenen Wahrnehmung bzw. Problemdarstellung nicht reflektiert werden. Dies führt zu einer Festigung des Entwicklungsapparates anstatt einer tatsächlichen Wahrnehmung der marginalisierten Menschen. Alternativen dazu brechen mit der Identitätszuschreibung der Unterlegenheit ausgehend von einem Mangel (an Essen, Unterkunft, Zugang zu Strukturen etc.), indem auf Potenziale und Möglichkeiten aufmerksam gemacht wird. Beispiele hierfür sind das Sichtbarmachen von kulturellen Stärken und Möglichkeiten im Umgang mit lokalen Herausforderungen durch die Vermittlung von Informationen, das Adressieren von Notlagen in der Gemeinschaft durch Jugendgruppen, das Entstehen von Eigeninitiativen in der Gemeinschaft, etc.. Dabei wird jedoch auch die Darstellung und Analyse der Aktivitäten vom Entwicklungsdispositiv bzw. der jeweils eigenen Position beeinflusst.

5. Ausblick

In diesem Artikel wurden Potenziale und Möglichkeiten vorgestellt, mit gängigen Vorstellungen in der Ein-Drittel- sowie Zwei-Drittel-Welt zu brechen. Dabei wird die Anerkennung von Handlungsmacht und Lebensstrategien der Menschen in der Zwei-Drittel-Welt, zum Beispiel durch die Nutzung von Wasserflaschen zum Transport von Licht, als Voraussetzung für Alternativen zu Entwicklung gesehen, wobei die Verwobenheit mit dem Entwicklungsdispositiv immer klar sein muss. Dies setzt eine Anerkennung der aktiven Rolle der Menschen der Zwei-Drittel-Welt wie auch eine veränderte Wahrnehmung durch WissenschaftlerInnen voraus. Dabei

ist eine Romantisierung der lokalen Gemeinschaften ebenso zu problematisieren wie die Vorstellung von unabhängigen, neutralen *native informants* und die eigene Positionierung in den globalen Machtstrukturen. Notwendig für eine alternative Wahrnehmung sind vielmehr eine differenzierte Betrachtung der eigenen Position sowie die Analyse der heterogenen Voraussetzungen, Kontexte, Bewegungen und Strukturen in Bezug auf die Verknüpfungen der Ein-Drittel- und Zwei-Drittel-Welt (vgl. Kapoor 2008: 42ff). Priorität muss die kontinuierliche Einbeziehung von Sichtweisen und Handlungen der Menschen der Zwei-Drittel-Welt haben – immer die Gefahr vor Augen, dass das Sprechen „über“ jemanden die bestehenden Machtstrukturen verfestigen kann. Das Bewusstsein, dass der Grad sehr schmal ist zwischen dem Sprechen „für oder über jemanden“ und dem Aufzeigen von ungleichen Strukturen und Machtverhältnissen, sollte nicht nur Grundlage kritischen Denkens und Arbeitens sein, sondern auch selbst Gegenstand der Forschung. Die Suche nach Alternativen zu Entwicklung sollte also das Bestreben beinhalten, diverse Stimmen und Sichtweisen zu Wort kommen zu lassen und in ihrem jeweiligen Kontext darzustellen, was bestenfalls zur Transformation der Machtverhältnisse führt, weil das System „von innen“ hinterfragt, angegriffen und erschüttert wird. Alternative Entwicklung hingegen dient vielmals als Stütze des Systems, indem die Fortführung bzw. Notwendigkeit des Entwicklungsapparates nicht hinterfragt wird und das Entwicklungsdispositiv den Referenzrahmen dafür liefert.

Alternativen zu Entwicklung hingegen, obwohl auch sie vom Entwicklungsdispositiv und der hybriden Identität der AkteurInnen beeinflusst werden, brechen, teilweise unbewusst, mit dem Entwicklungsapparat und zeigen alternative Wege für den Umgang mit Unterschieden zwischen der Ein-Drittel- und Zwei-Drittel-Welt auf. Welchen Einfluss diese Sichtweisen und Handlungen jedoch tatsächlich auf lokale und globale Machtverhältnisse ausüben können und welchen Stellenwert sie in der Wahrnehmung der Menschen der Ein-Drittel- und Zwei-Drittel-Welt erfahren (können), hängt (auch) von der Rezeption und Sichtbarmachung durch verschiedene AkteurInnen auf lokaler und globaler Ebene ab. Die Notwendigkeit, aber auch die kritischen Implikationen dieses Aufzeigens von lokalen Sichtweisen und Handlungen als Alternativen zu Entwicklung wurden in diesem Artikel beleuchtet.

- I Der Beitrag stützt sich auf Interviews mit 20 BewohnerInnen von Kibera sowie Mitgliedern von Bewegungen in dieser Gegend, die meine Kollegin Judith Adhiambo und ich in einem Zeitraum von zwei Wochen durchgeführt haben. Hinter Judiths Einbeziehen stand der Gedanke, dass meine alleinige Anwesenheit als Europäerin die Antworten bzgl. „Entwicklung“ verfälschen könnte. Die Interviews wurden von uns in Kiswahili, der Nationalsprache Kenias, oder Englisch durchgeführt – je nach Präferenz der InterviewpartnerIn. Ohne die Bereitschaft der Menschen in Kibera und meiner Kollegin Judith Adhiambo, mir ihre Meinungen, Vorstellungen und Ansichten mitzuteilen, hätte dieser Beitrag in dieser Form nicht entstehen können. Mein Dank gilt ihnen allen.

Literatur

- Biccum, April (2010): *Global Citizenship and the Legacy of Empire. Marketing Development*. London/New York: Routledge.
- Bodewes, Christine (2005): *Parish Transformation in Urban Slums. Voices of Kibera, Kenya*. Nairobi: Paulines Publications Africa.
- Castro-Varela, Maria do Mar/Dhawan, Nikita (2009): *Feministische Post-Koloniale Theorie: Gender und (De-)Kolonisierungsprozesse. Europa Provinzialisieren? Ja, bitte! Aber wie?* In: *Femina Politica* 18 (2), 9-18.
- Charton-Bigot, Helene (2010): *Preface*. In: Charton-Bigot, Helene/Rodriguez-Torres, Deyssi (Hg.): *Nairobi Today. The Paradox of a Fragmented City*. Dar es Salam: Mkuku na Nyota Publishers/Nairobi: French Institute for Research in Africa, ix-xii.
- Crewe, Emma/Harrison, Elizabeth (1998): *Whose Development? An Ethnography of Aid*. London/New York: Zed Books.
- Doty, Roxanne Lynn (1996): *Imperial Encounters*. Minneapolis/London: University of Minnesota Press.
- Eriksson-Baaz, Maria (2005): *The Paternalism of Partnership. A Postcolonial Reading of Identity in Development Aid*. London: Zed Books.
- Escobar, Arturo (1992): *Imagining a Post-Development Era? Critical Thought, Development and Social Movements*. In: *Social Text* 31/32, 20-56.
- Ferguson, James (1994): *The Anti-Politics Machine. „Development“, Depoliticization, and Bureaucratic Power in Lesotho*. Minneapolis/London: University of Minnesota Press.
- Gupta, Akhil/Ferguson, James (1992): *Beyond „Culture“: Space, Identity, and the Politics of Difference*. In: *Cultural Anthropology* 7 (1), 6-23.
- Kapoor, Ilan (2008): *The postcolonial politics of development*. London: Routledge.
- Kiely, Ray (1999): *The Last Refuge of the Noble Savage? A Critical Assessment of Post-Development Theory*. In: *The European Journal of Development Research* 11 (1), 30-55.

- Kothari, Uma/Minogue, Martin (Hg., 2001): *Critical Perspectives in Development Theory and Practice*. Basingstoke: Macmillan.
- Londsdale, John (2010): Town life in colonial Kenya. In: Charton-Bigot, Helene/Rodriguez-Torres, Deyssi (Hg.): *Nairobi Today. The Paradox of a fragmented city*. Dar es Salam: Mkuku na Nyota Publishers/Nairobi: French Insitute for Research in Africa, 1-24.
- Medard, Claire (2010): City planning in Nairobi: the stakes, the people, the side-tracking. In: Charton-Bigot, Helene/Rodriguez-Torres, Deyssi (Hg.): *Nairobi Today. The Paradox of a fragmented city*. Dar es Salam: Mkuku na Nyota Publishers/Nairobi: French Insitute for Research in Africa, 25-60.
- Mohanty, Chandra Talpade (2003): *Feminism without borders. Decolonizing Theory, Practicing Solidarity*. Durham/London: Duke University Press.
- Nederveen Pieterse, Jan (2000): After Post-Development. In: *Third World Quarterly* 21 (2), 175-191.
- Neuwirth, Robert (2006): *Shadow Cities. A billion squatters, a new urban world*. New York/London: Routledge.
- Nustad, Knut (2001): Development: the devil we know? In: *Third World Quarterly* 22 (4), 479-489.
- Pamoja FM (2011): About us. http://pamojafm.com/index.php?option=com_content&view=article&id=51&Itemid=56, 14.11.2011.
- Peterson, V. Spike (2003): *A Critical Rewriting of Global Political Economy. Integrating reproductive, productive and virtual economies*. London/New York: Routledge.
- Said, Edward (2003 [1978]): *Orientalism*. London: Penguin Books.
- Sesana, Renato Kizito (2011): Kibera: The Correct Numbers. http://www.newsfromafrica.org/newsfromafrica/articles/art_11595.html, 9.11.2011.
- Voice of Kibera (2011): Voice of Kibera. <http://voiceofkibera.org/main>, 14.11.2011.
- Ziai, Aram (2004a): *Entwicklung als Ideologie? Das klassische Entwicklungsparadigma und die Post-Development-Kritik. Ein Beitrag zur Analyse des Entwicklungsdiskurses*. Hamburg: Deutsches Übersee-Institut.
- Ziai, Aram (2004b): *The Ambivalence of Post-Development: Between Reactionary Populism and Radical Democracy*. In: *Third World Quarterly* 25 (6), 1045-1060.
- Ziai, Aram (2006): *Zwischen Global Governance und Post-Development. Entwicklungspolitik aus diskursanalytischer Perspektive*. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Interviews

- Bary, Fredrick (Voice of Kibera): Persönliches Interview, Nairobi, 4.11.2011.
- Mwakina, Gideon (Pamoja FM): Persönliches Interview, Nairobi, 3.11.2011.
- Okere, Chris (Power of Hope Organisation): Persönliches Interview, Nairobi, 3.11.2011.

Abstracts

Der Artikel zeigt die Notwendigkeit, Sichtweisen und Handlungen der Menschen der Zwei-Drittel-Welt als Voraussetzung für Alternativen zu Entwicklung anzuerkennen: die Konzeptualisierung von „Entwicklung“ in Form von Projekten und Organisationen führt zur Ausblendung größerer Strukturen und Machtverhältnisse und legitimiert das management-orientierte Eingreifen. Die empirische Untersuchung in Kibera zeigt zum einen BewohnerInnen, die sich selbst innerhalb dieses Entwicklungsdispositivs betrachten und folglich ihre Strategien und Handlungen nicht als Potenzial anerkennen, und zum anderen alternative Bewegungen. Eine Anerkennung dieser alternativen Sichtweisen und Handlungen von Seiten der Menschen in der Zwei-Drittel- wie auch Ein-Drittel-Welt ist, so die These des Beitrags, notwendige Voraussetzung für die Entstehung von Alternativen zu Entwicklung.

The article shows the necessity of acknowledging perceptions and actions by people in the two-thirds world as a precondition for alternatives to development; the conceptualisation of ‘development’ in terms of projects and organisations leads to the masking of wider power structures and legitimates management-oriented intervention. An empirical study conducted in Kibera reveals the self-representation of the inhabitants within the very development dispositiv and, consequently, the disregard of their own agency on the one hand and that of alternative movements on the other. The acknowledgement of such alternative perceptions and actions of people of the two-third world as well as of the one-third world is therefore necessary for the emergence of alternatives to development.

Mirjam Tutzer
tumirjam@yahoo.de